

# 1

Es ist drückend heiß und stickig in dem Bauamtsbüro. Eine fette Fliege brummt irgendwo durch die Gegend.

Der Sachbearbeiter, den ein Schildchen als „M.-Th. Fischer“ ausweist, wiederholt missmutig: „Ein Bauvorhaben zur Errichtung eines Alpaka-Stalls? Und Sie haben schon Unterlagen eingereicht?“

Als ich nicke, sieht er mich angewidert an: „Dann brauchen wir erst mal Ihren Datensatz.“

Es mag ja sein, dass das eine Zumutung ist, aber warum hat er sich dann keinen anderen Job ausgesucht?

Er widmet sich seiner Rechnertastatur und blafft, ohne mich anzusehen: „Name?“

„Rhohnhoff. Mit drei H und zwei F.“

Er stutzt kurz, hackt dann aber etwas in seinen Rechner.

Entweder schreibt er es tatsächlich richtig, oder er ist zu stolz zu fragen und schreibt irgendwas. Ist auch egal, er wird meinen Datensatz schon finden. Wenn man ungewöhnlich ist, dann poppen die Daten immer gleich hoch. Bei sowas wie Hans Müller muss man erst mal länger suchen, weil es da so viele gibt. Obwohl, heutzutage ist das ja auch schon fast exotisch, wer heißt denn noch Hans. Aber wenn man dezent anonym bleiben will, ist man jedenfalls mit Hans Müller besser bedient.

Nun bellt er: „Vorname?“

„Pepper.“

„Wie?“

„P-e-p-p-e-r.“

„Das ist doch nur so ein Spitzname. Ich meine Ihren richtigen Namen.“

„Das *ist* mein richtiger Name.“

Bevor er seinen mürrischen Mund so weit öffnen kann, dass er mich nach meinem Ausweis anblafft, halte ich ihm den schon vor die Nase.

„Pepper“, knurrt er kopfschüttelnd, „merkwürdiger Name. Ist der überhaupt zulässig?“

„Sonst stünde es ja nicht in meinem Ausweis.“

„Trotzdem merkwürdig“, beharrt er und sieht mich vorwurfsvoll an. „Und das in Ihrem Alter...“

Ich funkele ihn ärgerlich an: „Wieso? Dürfen nur junge Menschen Pepper heißen?“

Er zuckt die Achseln. „Also, früher waren die Leute nicht so spinnert mit den Namen, die meisten jedenfalls nicht. Die haben ihren Kindern einfache, vernünftige deutsche Namen gegeben, da wusste man, woran man war. Heutzutage nennen sie die Kids ja - was weiß ich, Chantal-Marinara oder Justin-Kalula. Und dann muss das arme Kind sein Leben lang mit sowas rumlaufen.“

Irgendwo hat er nicht ganz unrecht, aber er sieht mir nicht nach jemandem aus, der normalerweise Kinder bedauert.

Und was heißt hier spinnert? Klar war meine Mutter ziemlich durchgeknallt, damals in den Sechzigern und Siebzigern, aber dieser Bauamtsschnösel hat sie nicht zu beleidigen. Kühl sage ich: „Tja, es ist halt der Name, den meine Mutter mir gegeben hat.“

Und um ihm emotional eins vor den Latz zu knallen, füge ich die Information an: „Meine Mutter ist vor zwei Monaten gestorben.“

Sein linkes Auge zuckt kurz, dann überlegt er. Man sieht ihm den inneren Kampf an: Einerseits möchte er nicht unmenschlich erscheinen – aber andererseits auch nicht wirklich zu menschlich. Es kommt soetwas heraus wie „Mpfff“ (verkniffen) und „Beileid“ (straff militärisch).

Dabei starrt er die ganze Zeit finster auf meinen Perso.

Plötzlich hellt sein Gesicht sich auf. Freudig erklärt er: „Ihr Personalausweis ist abgelaufen. Schon seit mehreren Monaten. Das ist eine Ordnungswidrigkeit.“

Und während die fette Fliege mir ganz dicht um die Nase brummt und die Luft noch viel stickiger scheint, setzt er triumphierend noch drauf: „Das kann sie bis zu mehrere tausend Euro Strafe kosten!“

„Und jetzt wollen Sie mich bei der Passstelle verpetzen“, seufze ich.

„Das heißt nicht Passstelle. Zuständig ist das Bürgeramt des Landkreises.“

„Bürgeramt?“ frage ich verblüfft. „Den Ausdruck habe ich noch nie gehört. Ist das noch was aus der DDR oder so?“

Angesichts meiner tiefen Unwissenheit wird sein Gesichtsausdruck gnädig und er erhellt mich: „Die meisten kennen es als Einwohnermeldeamt.“

„Ah ja. Und da wollen sie mich verpetzen?“

„Nicht nötig“, er winkt gönnerhaft ab. „Irgendwann mal müssen Sie Ihren Personalausweis ja doch erneuern, und dann sehen die selber, wie lange er schon abgelaufen ist, und schlagen entsprechend zu. Je länger, desto teurer.“

Er zögert kurz und fügt widerwillig an: „Manchmal drücken die Kollegen auch ein Auge zu.“ Sein Gesichtsausdruck zeigt deutlich, was er von solchen Luschen hält. „Aber bei Ihnen ist das jetzt schon zehn Monate überfällig, da wächst dann schon der Druck.“

Mir ist nicht ganz klar, ob er den Druck auf mich oder auf seine soften Kollegen meint. Aber ich frage lieber nicht nach, während er sich meinem Datensatz auf seinem Rechner zuwendet.

Er studiert meine Unterlagen eine ganze Weile, ohne etwas zu sagen. Ich komme mir blöd vor, wie ich da stehe und nicht weiß, was nun läuft, aber ich halte lieber meinen Mund. Wenn ich ihn störe, dauert das hier womöglich noch länger.

Schließlich schaut er mit einem regelrechten Strahlen auf dem Gesicht hoch. Mir schwant nichts Gutes, und ich habe recht:

„Dafür bin ich gar nicht zuständig. Das ist ja noch kein konkreter Bauantrag, sehe ich. Kein offizielles Bauvorhaben.“ Ich beharre: „Doch, ich habe absolut vor, einen Alpaka-Stall zu bauen!“ Leiser füge ich an: „Nur die Finanzierung, die, äh, die steht noch nicht ganz... Deswegen will ich nur mal wissen, ob das passt, aber ansonsten noch etwas warten. Weil sonst die Genehmigung womöglich wieder verfällt, falls es etwas länger dauert, das Geld aufzutreiben.“ Nach dem derzeitigen Stand der Dinge würde es wohl ungefähr zwanzig Jahre dauern, aber ich bin ein optimistischer Mensch. Vielleicht komme ich ja irgendwie plötzlich an ein bisschen Geld.

Er schaut mich zufrieden an. „Ja, aber deswegen ist das im Moment nur eine Bauvoranfrage, und dafür ist meine Kollegin Frau Schnallenberg-Leutmann zuständig. Und außerdem ist da noch ein Abbruch eines alten Schuppens involviert, wie ich sehe. Dafür ist wiederum ein anderer Kollege zuständig. Aber *ich*“, schließt er triumphierend, „bin in dieser Phase definitiv nicht zuständig. Höchstens später, falls es je zu dem Bau kommen sollte -“, er zuckt die Achseln und man merkt, dass er hofft: Seine Kollegen werden das schon noch verhindern.

Ich weiß nicht, ob ich erleichtert sein soll, den Typ erst mal von der Backe zu haben – oder ob seine Kollegen womöglich noch schlimmer sind. „Sind die auch hier im Haus?“

„Theoretisch ja, aber Frau Schnallenberg-Leutmann ist auf Fortbildung, und der andere Kollege ist diese Woche krank. Außerdem ist die Sprechzeit heute sowieso schon fast vorbei.“ Mit einem Seufzer bitte ich ihn um die Kontaktdaten der Kollegen.

Er macht eine ausholende Handbewegung: „Die finden Sie im Internet.“

Aus bitterer Erfahrung weiß ich, dass die Webseite des Amts eine Katastrophe ist. Da kann man alles mögliche *verlieren*, von sehr viel Zeit bis endgültig die Geduld - aber *finden* kann

man nichts, schon gar keine aktuellen, nützlichen Informationen.

Also schüttele ich unzufrieden den Kopf. Herablassend meint er: „Oder wenn Sie mit dem Internet nicht so gut sind, dann können Sie auch anrufen. Die in der Telefonzentrale stellen Sie dann schon an die richtige Stelle durch.“

Ich mache energisch deutlich, dass ich a) daran nicht glaube und b) auf jeden Fall nicht ohne die Info hier abrücken werde. Genervt zieht er schließlich einen Zettel heran, schaut etwas auf seinem Rechner nach und fängt an zu kritzeln. Er ist Linkshänder, wie ich sehe.

Die fette Fliege setzt sich auf mein verschwitztes Gesicht. Ich verscheuche sie, sie brummt zweimal um meinen Kopf und setzt sich dann auf mein rechtes Ohr.

Irritiert von meinem Gewedel schaut er kurz von dem Zettel hoch und sieht mich ärgerlich an. Sein Gesichtsausdruck sagt deutlich, dass er mich für mindestens genauso nervig hält wie ich diese Fliege. Die fette, eklige Fliege, die gerade vom Ohr Richtung meiner Wange krabbelt.

Eine Welle wilder Wut packt mich. Diesem Bürohengst werde ich es zeigen! Der soll mal blöd gucken! Ich knalle ihm eine Story vor den Latz, mit – Fliegen, ja genau, Fliegen!

„Danke für den Hinweis mit meinem Perso“, flöte ich. „Den muss ich schnell erneuern, denn ich will bald in die USA, da muss man ja alle Papiere in Ordnung haben. Dabei sagen Papiere ja gar nichts über einen Menschen aus, finden Sie nicht?“

Er wirft mir nur einen verächtlichen Blick zu. Seine ganze Welt besteht schließlich aus Papieren - obwohl es ja heutzutage kaum noch Papiere sind, sondern alles irgendwie elektronisch. Aber trotzdem.

„Ich zum Beispiel“, sage ich mit immer noch zuckersüßer Stimme, „ich bin eine absolut unbescholtene Dame mittleren

Alters. Völlig harmlos, würde man denken. Ich bin der perfekte Schläfer, verstehen Sie. Ich kann alles machen, weil mich keiner verdächtigt.“

Jetzt sieht er mich ein bisschen misstrauisch an.

„Auf dem Flug in die USA zum Beispiel. Die sind da ja sehr nervös, man muss durch jede Menge Durchleuchtungen und so – aber *ich* könnte das ganze Flugzeug abstürzen lassen, wenn ich wollte.“

Er starrt mich entgeistert an, und ich erkläre ihm munter:

„Natürlich darf man keine offensichtlichen Waffen mitnehmen, das darf nicht mal so‘ ne harmlose ältere Dame wie ich. Aber es gibt da einen Trick, den ich rausgefunden habe – mit einem ganz einfachen Alltagsgegenstand. Habe ich in meinem Gartenhaus rumliegen, und darf ich problemlos an Bord mitnehmen. Und damit könnte ich das Flugzeug zum Absturz bringen, mit einem bisschen Trickserei. Mann, da würde ich vielleicht in die Schlagzeilen kommen!“

In seinem Gesicht zuckt es, er weiß überhaupt nicht, was er davon halten soll – bin ich nun milde verrückt, echt gefährlich oder eine komische Mischung aus beidem?

Aber er ist definitiv beunruhigt.

Ich beuge mich vor, um den Zettel zu schnappen. Instinktiv weicht er zurück, und ich grinse ihn an: „Einen schönen Tag noch!“

Ich laufe zu meinem Auto in der hintersten Ecke des Parkplatzes, wo ich gerade noch ein Plätzchen ergattert hatte. Langsam kriege ich Bedenken. Wie immer nach so einem Anfall. Wenn der Teufel mich geritten hat – diese schöne Redewendung hat meine Tante Annie immer benutzt. Ich war nämlich schon als Kind so, und auch heute geht der Gaul immer wieder mit mir durch. Alles mit Pferden - na ja, das war

damals halt das einzige Mittel, sich schneller fortzubewegen als ein Mensch rennen kann.

Und mein Mundwerk war da wohl mal wieder schneller als mein Hirn, oder zumindest schneller als der vernünftige Teil von meinem Hirn. Warum mache ich bloß immer wieder so einen Mist?!

Was, wenn der das jetzt wirklich irgendwie ernst genommen hat? Er ist ja offensichtlich so ein hyperkorrekter Beamten-Typ, null Humor und keinerlei Ironie-Antennen. Womöglich telefoniert er jetzt schon mit der Polizei? Und auch die Polizei ist ja eher dafür bekannt, keinen Spaß zu kennen, wenn es ums Thema Terrorismus geht. Was auch generell gut ist – nur halt gerade jetzt für mich nicht, wenn ich Pech habe...

Ich versuche mich selbst zu beruhigen. Die werden so eine Räuberpistole schon nicht einfach so glauben. Eine brave ältere Dame als planende Massenmörderin, das ist doch absurd.

Ich steige ins Auto und starre in den Spiegel in der Sonnenklappe. Ein noch erfreulich jugendliches Gesicht, darüber die schlohweißen Haare, die ich schon seit Jahren habe, üppige Naturlocken mit Mittelscheitel. „Typ jugendliche Oma Madonna“, hat mich mal einer beschrieben. Ich bin mir nicht sicher, ob das eher ein Kompliment oder eine Beleidigung ist, aber auf jeden Fall wirke ich absolut freundlich und harmlos. Denke ich. Wenn da nur mein Mundwerk nicht wäre...

Andererseits, was soll's. Ich kann immer noch behaupten, er hätte mich missverstanden. Oder ich kann knallhart abstreiten, dass ich überhaupt je sowas gesagt habe. Im Zweifelsfall steht Aussage gegen Aussage.

Und überhaupt – wenn er der Polizei mit sowas kommt, die lachen ihn doch aus.

Falls die Polizei lachen kann...

Der Morgen ist grau, kühl und regnerisch. Ich umklammere gerade meine erste dampfende Tasse Tee, als ich einen Anruf vom „Verlag Silberner Baum“ kriege. Das klingt edel, ist aber nur ein Verlag für Groschenhefte. Wobei das mit dem „Groschenheft“ eher symbolisch ist – das mit dem Groschen sowieso, für zehn Pfennige würde man heute nicht mal mehr was kriegen, wenn es noch Pfennige gäbe. Und es sind auch immer öfter keine Hefte mehr, sie verkaufen das Zeug tatsächlich auch als ebook. Wobei mir eigentlich egal ist, ob die Leute das Zeug in Steinplatten gemeißelt lesen oder sich von einem Personal Robot vorlesen lassen, ich produziere das einfach nur. Content. Story-Content. Geschichten zum Konsumieren, wie Fast Food.

Am Telefon ist Lektorin Tanja, von der ich hin und wieder ein paar Aufträge kriege. „Diesmal ist es mal was anderes“, erklärt sie betont fröhlich und munter, und mir schwant nichts Gutes. Wenn sie so besonders gut gelaunt klingt, will sie meistens etwas von mir, von dem sie ahnt, dass ich das nicht machen will.

„Heimatromane!“ jodelt sie nun ins Telefon.

Ich schüttele skeptisch den Kopf: „Mit Heimat ist ja meistens eher nicht so das Meer gemeint, oder Köln, oder Berlin, meistens eher - Berge?“

„Genau, Berge!“, jauchzt sie, „Alpenglühn und fesche Dirndl und Edelweiß. Natürlich schon auch ein paar Handys und Apps, damit man merkt, dass es heutzutage ist. Und vielleicht können auch ein paar davon im Winter spielen, mit einem knackigen Skilehrer und einer dramatischen Lawine vielleicht -“

„Aber ich weiß überhaupt nichts über Berge und so. Ich hasse wandern, jedenfalls wenn es bergauf und bergab geht. Und Skifahren kann ich auch nicht. Ich lebe seit zwanzig Jahren



glücklich an der Ostsee, und so ein Bergroman wäre das letzte  
-“

„Ach komm, du hast doch sicher schon genügend solche  
Alpenfilme gesehen, oder?“

„Nee, die hasse ich, weil sie da immer bergauf und bergab  
wandern. Und dabei nicht mal erkennbar schwitzen. Nein, das  
ist definitiv nix für mich, lass das mal einen anderen machen.

Ich mach gerne wieder ein paar Medizin-Romanzen, oder  
meinetwegen auch einen Western, aber keinen Bergroman!“

„Ach mann, keiner will die Bergromane machen“, entfährt es  
Tanja.

„Ah ja, also deswegen soll ich dann ran?“

„Na ja, du bist die älteste, du kannst so Heimatsachen sicher am  
ehesten -“

„Ach, die lahme alte Omma darf den ollen Mist also machen?“

Tanja korrigiert sich hastig: „Ich meine doch alt nicht im Sinne  
von alt, mehr so *senior*, verstehst du.“

Dann zieht sie schnell die volle Kurve von der Beleidigung zur  
Schmeichelei: „Du bist unsere erfahrenste Autorin, du kriegst  
das sicher hin. Es muss ja auch schnell gehen, der Chef hat  
entschieden, er braucht ein Dutzend im nächsten Vierteljahr.“

„Zwölf Heftrömene in drei Monaten – das sind ja vier pro  
Monat!“

„Ja, so ungefähr, könnte sein“, Tanja klingt so, als ob diese  
komplexe Berechnung ihren mathematischen Fähigkeiten nicht  
zugemutet werden könnte. Was vermutlich sogar zutrifft.

Doch dann fragt sie schlau: „Hast du zur Zeit andere Aufträge  
laufen?“

Ich könnte jetzt eine ganze Menge daherschwurbeln von  
Optionen, die ich mir offenhalten will, und von interessanten  
Projekten, die ich gerade erwäge – aber was soll's. Also sage  
ich einfach nur: „Nein.“

Einen Moment lang ist Stille in der Leitung. Offenbar hat Tanja erwartet, dass ich erst mal herumbluffe. Als sie merkt, dass da nichts mehr kommt, sagt sie etwas lahm: „Na, dann ist es ja gut. Also, machst du es?“

„Wie ist denn die Bezahlung?“ frage ich zurück.

In Tanjas Stimme schwingt Erleichterung, sie sieht sich auf der Zielgeraden: „Gar nicht übel, ich schicke dir die genauen Konditionen in einer Mail, okay?“

Schlechtes Zeichen. Wenn sie es mir am Telefon nicht direkt und live sagen will, dann heißt das, sie möchte es sich ersparen, dass ich entsetzt schnaube und aufgebracht anfangen zu argumentieren, dass das eine echt lächerliche Summe ist...

„Ich schaue es mir mal an“, seufze ich.

Tanja bedankt sich so überschwänglich, als hätte ich schon voll zugesagt.

Ich lege auf und starre ärgerlich das Telefon an. Wenn Tanja glaubt, dass sie mich so vorausseilend unter emotionalen Druck setzen kann, hat sie sich getäuscht. Ich werde wirklich nur genau das tun, was ich gesagt habe: Mir das Angebot anschauen, und dann entscheiden, ob ich das mache.

Mit der Tatsache im Hinterkopf, dass demnächst meine Vierteljahreszahlungen Strom und Gas fällig sind, mein Auto dringend in die Werkstatt muss und mein Konto eine Deckung hat, die dünner ist als diese lächerlichen Spitzendeckchen, die immer mal wieder in Mode kommen...

Da klingelt es an der Tür.

Obwohl ich lossprinte und innerhalb von spätestens zehn Sekunden an der Tür bin, sehe ich durch die verglaste Haustür nur noch den Rücken des Paketboten, wie er zurück zu seinem Fahrzeug eilt. Dabei hält er links ein Gerät, eng an den Leib gepresst gegen den Regen, und mit rechts fummelt er darauf herum.

Aha, er fälscht also gerade meine Unterschrift für das große Paket, das ich somit sozusagen erhalten habe.

Das sitzt jetzt in einer dicken Pfütze in der Einfahrt, ganz offen. Jeder, der auf der Straße vorbeiwandert, könnte es einfach so mitnehmen.

Allerdings wird das wohl im Moment keiner tun, weil es in Strömen regnet. Deswegen ist das mit der dicken Pfütze eigentlich auch egal, weil das Paket sowieso nicht nur von unten her, sondern auch von oben her rapide aufweicht. Ich hoffe bloß, es ist nichts Empfindliches drin...

Ich frage mich, von wem das Paket eigentlich sein könnte.

Bestellt hatte ich nichts, meine finanzielle Situation legt zur Zeit mal wieder einen weitgehenden Konsumverzicht nahe.

Also, wer hat mir da was geschickt, und noch dazu ein ziemlich großes Paket? Ist das vielleicht gar nicht für mich, sondern für einen Nachbarn? Oder einfach total fehlgeleitet?

Aber die rapide verschmierenden Druckbuchstaben oben auf dem Paket sagen eindeutig: Pepper Rhohnhoff.

Ich rette das Ding, das zum Glück mehr groß als schwer ist, vor dem endgültigen Erweichungstod und trage es ins Haus.

Dabei erspähe ich den Stempel in einer Ecke: Eine große blaue Blume mit einem A-förmigen Krakel drin.

Aha, der Absender ist also meine Schwester, Anemone.

Aber warum schickt sie mir so ein Paket? Ich habe noch lange nicht Geburtstag, und außerdem hat Anemone mir, seit wir erwachsen sind, noch nie was zum Geburtstag geschenkt.

Manchmal schickt sie mir Daten-Sticks mit Videobotschaften, aber in kleinen Umschlägen. Nicht in so einem großen Paket, das immerhin auch einiges an Gewicht hat. Soviele Daten-Sticks kann sie gar nicht schicken, dass das damit zusammenkommen würde.

Im Haus fetze ich mit noch feuchten Fingern ungeduldig das Paket auf. Dann wühle ich mich verwirrt, aber neugierig durch

eine Menge Verpackungsmaterial, solche grünlichen Chips auf Maisbasis.

Als erstes grabe ich eine große Dose Hundefutter aus, und dann eine große Packung Hundetrockenfutter.

Konsterniert starre ich das Zeug an. Was soll ich damit? Ich hatte noch nie einen Hund, und ich will auch keinen. Und meine Schwester weiß das.

Außerdem finde ich in dem Paket ein merkwürdiges Objekt, das ich nach einigem Überlegen als eine Art Katzenspielzeug identifiziere. So eine Kunststoffangel mit lauter wedelnden Bits dran – Schnürchen, Fellstreifen, Federn. Irgendwie ein bisschen pervers, wie da lauter zu tötende Tiere imitiert werden. Und außerdem bin ich sowieso schon seit meiner Kindheit allergisch gegen Katzen. Auch das weiß meine Schwester.

Dann ist da noch eine riesige Tüte Gummibärchen. Okay, die mag ich, sehr gern sogar. Aber was soll das?

Ich schüttele verwirrt den Kopf. Vielleicht ist das Paket ja doch nicht von Anemone?

Doch schließlich finde ich ganz unten im Paket zwei Daten-Sticks. Auf einem steht „Polyanna“ - ich kenne keine Polyanna. Aber auf dem anderen Stick steht: „Für Pepper“.

Also doch von Anemone. Das ist sicher eines von Anemones „interaktiven Videos“. Die schickt sie manchmal, anstelle von Briefen oder Mails.

Denn meine Schwester hat massive Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung. Sie ist wohl dyslexisch, oder Legasthenikerin. In den Siebzigern und Achtzigern klang das noch simpler. Da hieß es: „Das Kind ist wohl zu dumm zum Schreiben?!“ Bei einem Test hat man schließlich herausgefunden, dass Anemone einen IQ von 185 hatte. Dann hieß es: „Das Kind ist einfach nur zu faul zum Schreiben.“

Daraufhin hat sich meine Schwester mit der ihr schon damals eigenen Verbissenheit und Kompromisslosigkeit in ein wildes

Schreibtraining geschmissen: Viele Stunden am Tag hat sie Schriftliches produziert - alles in haarsträubender Rechtschreibung, die kein bisschen besser wurde. Aber Faulheit konnte ihr da keiner mehr vorwerfen. Schließlich kam dann von den Lehrern: „Also liegt es wahrscheinlich daran, dass sie einfach keine Lust hat richtig zu schreiben - ist wohl eine kleine Rebellin, was?“

Da hat Anemone dann beschlossen, dass sie tatsächlich eine Rebellin wird, angefangen beim Schulsystem. Soweit ich weiß, hat sie nie irgendeinen Schulabschluss gemacht. Aber das hat sie nicht daran gehindert, eine sehr erfolgreiche Hackerin zu werden. Wenn es um ellenlange Zahlen- und Buchstabenkolonnen geht, macht sie merkwürdigerweise nicht einen einzigen Fehler. Aber vor Gümnaſun und Fraitsait kapituliert sie total.

Also schickt sie mir statt Mails alle paar Monate mal so ein „interaktives Video“. Das ist aber kein einfaches Video, mehr so eine Art Programm. Das wertet die Bilder aus, die meine Kamera am Rechner von mir macht, und die Sachen, die ich in das Mikrofon des Rechners spreche. Entsprechend reagiert dann das Video manchmal auf meine Anmerkungen und wechselt zu anderen Videosträngen. Wenn Anemone alles richtig vorausgesehen hat, dann geht das so in Richtung Skypen, nur viel langsamer und beschränkter und schwerfälliger, und viel aufwendiger.

Wir könnten doch einfach direkt skypen, habe ich vorgeschlagen, aber das will sie nicht. Und persönlich besuchen schon gleich gar nicht. Telefonieren ist grenzwertig, manchmal hebt sie immerhin ab, wenn ich es versuche. Und wenn es sie dann nach ein paar Minuten zu sehr nervt, mit einem Menschen reden zu müssen, legt sie wieder auf.

Sie hat mir mal erklärt, dass sie an diesem interaktiven Video-Zeugs ständig arbeitet, und dass es mithilfe Künstlicher

Intelligenz immer besser werden wird. Mit anderen Worten, sie benutzt mich als Versuchskaninchen. Aber okay, so sehe ich wenigstens manchmal was von ihr.

Allerdings ist es ganz schön aufwendig. Erst mal muss ich die üblichen Sachen vorbereiten: Funktioniert die Kamera am Rechner? Wo habe ich das teure externe Mikrofon, das ich dafür brauche? Und dann muss ich das alles nach Anemones Vorgaben ausrichten und aussteuern, weil es sonst nicht richtig funktioniert.

Also probiere ich die Kamera aus, suche ewig das Mikrofon und finde es schließlich an einer Ecke des Esstischs unter einem Haufen englischer Krimis, die ich gebraucht im Internet bestellt hatte und die doch nicht so interessant sind. Ich ruckele meinen Bürostuhl in die richtige Sitzposition vor der Kamera und beseitige nach langem Rätseln eine versteckte Stummschaltung.

Als endlich alles fertig ist und funktioniert, starte ich das Video. Und blicke in die großen, ernsten Augen meiner Schwester, die in die Kamera spricht:

„Hallo Pepper. Diesmal ist es kein interaktives Video, nur ein normaler Clip. Ich muss dir nämlich was sagen. Ohne Unterbrechungen.“

Na toll. War also alles umsonst, der ganze Aufwand mit Kamera und Mikrofon.

Aber es muss wohl was Wichtiges sein. Anemone macht kein Theater um nichts. Also lehne ich mich zurück und lausche.

Anemone erklärt mit ihrem üblichen neutralen Gesichtsausdruck: „Nachdem einige meiner Gesundheitsalgorithmen mir dringend empfohlen haben, zum Arzt zu gehen, bin ich neulich gegangen. Das Ergebnis war eindeutig. Ich habe Speiseröhrenkrebs. Ziemlich im Endstadium, und jede Menge Metastasen. Ich bin quasi nur noch eine Hülle für Tumoren an allen Ecken und Enden. Und

bevor sie mich endgültig von innen auffressen, werde ich der Sache ein Ende bereiten.“

Ich drücke auf Pause. Das muss ich erst mal verdauen.

Krebs...

Mit der „Sache“, der sie ein Ende machen will, meint sie wohl ihr Leben...

Ich fühle mich, als ob ich einen Schlag in die Magengrube bekommen hätte. Sehr nahe sind Anemone und ich uns schon lange nicht mehr gestanden. Aber wenn sie jetzt stirbt...

Und das so kurz nach dem Tod unserer Mutter...

Typisch Anemone, dass sie das Ende nicht passiv abwarten will, sondern sich lieber selber umbringt.

Oder womöglich meint sie das ja auch ganz anders, mit „der Sache ein Ende machen“? Vielleicht glaubt sie ja, dass sie den Krebs besiegen kann? Irgendwie, mit der Hilfe einer ihrer tollen Programme?

Hastig spiele ich das Video weiter ab.

Anemone erklärt gelassen: „Ich habe alles vorbereitet. Ich werde nun zur Ostsee fahren, mir ein Boot mieten und rausfahren. Und wenn ich richtig weit draußen bin, schlucke ich die Tabletten und lasse mich ins Wasser fallen. Auf die eine oder andere Weise wird das dann funktionieren.“

Nun wird ihre Stimme ein bisschen intensiver:

„Und deswegen, Pepper, musst du dich jetzt um diverses kümmern: Zum Beispiel um Satan, Penelope und Polyanna. Genauere Infos findest du auf meinem Laptop, und den Laptop findest du in meinem Haus in Vorpommern. Da muss du sowieso hin, und zwar schnell, vor allem wegen Penelope. Die Adresse und Wegbeschreibung habe ich dir aufs Handy geschickt, der Schlüssel liegt bei. Ich möchte den Rechner nicht per Post schicken, die schmeißen das Zeug immer so rum. Dieser Stick wird hoffentlich gut ankommen, ich schicke ihn per Express und Extra-Super-Service und überhaupt alles, was

man für Geld kaufen kann. Per Mail wäre mir zu riskant, wer weiß, wer mitliest. Du weißt ja, Email ist wie Postkarten für den Postboten, und heutzutage gibt es viel zuviele gottverdammte Postboten.“

Sie macht eine kurze Pause, aber ihr Gesicht bleibt unbewegt, als sie sagt: „ Wenn du dies hier hörst, werde ich also von deinem Jetzt aus gesehen seit gestern abend - nicht mehr sein.“ Der Bildschirm wird schwarz, und ich sinke gegen die Lehne meines Bürostuhls.

Durch meine düsteren Gedanken geistern auch praktische Fragen: Wer ist Satan? Und Penelope? Und Polyanna?

Ich erinnere mich, dass auf dem zweiten Stick draufstand „Polyanna“. Also schiebe ich ihn in den Rechner und warte gespannt.

Nichts.

Von selbst passiert offenbar nichts. Als ich versuche, das Ding mit irgendwelchen Programmen zu starten, scheitere ich kläglich. Ich kann mir noch nicht mal das Inhaltsverzeichnis des Sticks anschauen.

Mit einem Seufzer erinnere ich mich daran, dass Anemone ein Computerfreak ist. Obwohl sie das Wort nie mochte, sie hat Wert darauf gelegt, dass sie *Computer-Experte* ist. Das mit dem -in oder nicht war ihr egal, aber ein Freak wollte sie nicht sein. Obwohl sie ehrlich gesagt schon ziemlich einer war. Und eine verdammt gute Hackerin; das hat sie wiederum mit Stolz von sich selbst behauptet.

Was sie nie kapiert hat: dass andere selten kapieren, was in ihrem Superhirn vorgeht. Der Stick nützt mir jedenfalls nichts.

Ich habe immer noch keine Ahnung, wer Polyanna ist.

Die Türklingel reißt mich aus meinem Brüten.

Durch die Verglasung der Eingangstür sehe ich: Da draußen stehen eine Polizistin und ein Polizist.



Ich bekomme sofort ein schlechtes Gewissen. Ich habe noch nie in meinem Leben etwas Kriminelles gemacht, ich halte mich sogar an alle Geschwindigkeitsbeschränkungen und parke aus Prinzip nicht verboten. Aber wenn mich ein Polizist anspricht, dann kriege ich gleich feuchte Hände vor Schreck. Nur gut, dass Lügendetektoren in Deutschland nicht zugelassen sind. Jetzt fällt mir allerdings siedendheiß ein – dieser Bauamtsfuzzi, meine Räuberpistole mit dem Flugzeugabsturz – hat er das womöglich doch ernst genommen? Und als gesetzestreuer Beamter schickt er mir jetzt die Polizei auf den Hals? Obwohl er damit reichlich lange gewartet hat, das ist ja jetzt schon über eine Woche her. Aber die Mühlen der Behörden mahlen halt langsam. Und auf jeden Heizungsmonteur muss man wochenlang warten, inzwischen ja vielleicht auch schon auf die Polizei?

Aber jetzt sind sie da, und ich weiß nicht, was für Ärger sie mir machen können.

Ich atme tief durch. Eigentlich kann mir nichts passieren. Ich habe überhaupt nicht vor, in die USA zu reisen, noch nicht mal als Urlauberin, geschweige denn als Massen-Killerin. Früher war ich oft in den USA, mit dem Wohnmobil durch die Nationalparks – ein tolles Land, aber total vergeudet an die Amis. Und der Aufwand heutzutage, mit dem man sich der NSA und dem FBI und sonstwem ausliefern muss, das will ich mir nicht mehr antun.

Wenn sie mich fragen, ob ich in die USA fliegen will, kann ich das mit gutem Gewissen verneinen. Also, eigentlich habe ich nichts zu befürchten.

Und überhaupt, denke ich rebellisch, selbst wenn ich alles mögliche Schlimme vorgehabt hätte – ich habe ja nichts davon auch nur vorbereitet, und für die Gedanken in seinem Kopf und für etwas, das noch überhaupt nicht passiert ist, kann man ja wohl nicht bestraft werden, oder?

Ich reiße die Tür auf und starre den Polizeibeamten trotzig ins Gesicht.

Sie starren verwirrt zurück.

„Pepper Rhohnhoff?“ fragt der Polizist etwas unsicher.

Als ich bejahe, nuschelt er zwei Namen, was offensichtlich als Vorstellung dienen soll. Obwohl ich nichts verstanden habe, frage ich nicht nach. Ich möchte die beiden ja nicht unbedingt näher kennenlernen...

Dann stößt der Polizist seine Kollegin leicht mit dem Ellenbogen an. Typisch, die Frau soll's mal wieder richten, er selber ist zu feige.

Also sagt sie brav, wenn auch zögernd: „Es geht um Ihre Schwester, Anemone Rhohnhoff. Sie hat sich, ähh – also, es könnte sein, dass sie ums Leben gekommen ist. Müssen wir befürchten.“

Ich öffne den Mund und will sagen: „Ja, ich weiß.“ Aber dann denke ich mir: *Mensch, halt lieber die Klappe...*

Also presse ich die Lippen wieder zusammen und starre die Polizistin nur düster an.

Ihr Kollege drängt nun: „Können wir reinkommen?“

Ich zögere kurz, Krimifetzen schießen mir durchs Hirn –  
*Haben Sie einen Durchsuchungsbeschluss?*

Aber Ärger kann ich jetzt nicht brauchen. Und was soll's, etwas Schlimmeres als die Unordnung in meinem Wohnzimmer werden sie im Haus nicht finden.

Also trete ich stumm beiseite und lade die beiden mit einer Handbewegung ein hereinzukommen.

Mein Hirn arbeitet fieberhaft. Soll ich den Polizisten von dem Video erzählen?

All meine Instinkte sträuben sich dagegen – das ist privat, und wer weiß, was sich noch alles ergibt. Wenn die Polizei da erst mal voll ihre Nase drin hat, komme ich womöglich in alle möglichen Schwierigkeiten, von denen ich jetzt noch nicht mal

was ahne. Anemone hat oft sehr merkwürdige Dinge gemacht...

Und wer weiß, was da noch für Infos auf mich warten, auf ihrem Laptop, und in diesem Haus in Vorpommern – hey, wieso hat sie überhaupt ein Haus in Vorpommern? Ich dachte, sie wohnt in einer Wohnung in Berlin?

Verdammt nochmal, ich weiß wirklich so wenig von Anemone. Und jetzt ist das nicht mehr nur ein bisschen schade, so wie ich das in den vergangenen Jahren empfunden habe. Sondern es ist ein massives Problem, oder genauer gesagt, es ist voraussehbar die Quelle von massiven Problemen. Mir dämmert, dass aller Wahrscheinlichkeit nach ein paar wüste Überraschungen auf mich warten, und ich wünsche mir verzweifelt, ich wäre besser darauf vorbereitet.

Aber das hilft nun nichts.

Die Polizisten erklären mir, das Anemone wohl die Küstenwache benachrichtigt hat – mit einer getimeten Email, die erst nach ihrem Tod ankam.

Mit Staunen in der Stimme sagt die Polizistin: „Sie wollte wohl gar nicht, dass man nach ihr sucht. Im Gegenteil, sie hat gebeten, dass man nicht nach ihr sucht, sie wollte nur, dass die Küstenwache Bescheid weiß, wenn das leere Boot gefunden wird. Und dass es ordnungsgemäß an den Bootsverleiher zurückgeht.“

„Tja, das ist halt Anemone“, sage ich mit belegter Stimme, und die erste Träne läuft über meine Wange. Ich wische sie schnell weg.

Der Polizist schaut verlegen beiseite, und seine Kollegin erklärt: „Natürlich haben sie sie trotzdem gesucht, also seit heute morgen. Aber bis jetzt haben sie leider noch keine – also, es gibt leider noch keine Spur von, ähh, Ihrer Schwester.“

Die Polizistin bietet mir schließlich noch etwas verschämt ein Kärtchen an mit einer Telefonnummer, „die können Sie anrufen, wenn Sie Hilfe brauchen.“

Ich schüttle ungeduldig den Kopf und frage sie dann: „Macht das denn überhaupt jemand? Dass er das Kärtchen nimmt und die Nummer anruft?“

Die Frage verblüfft die Polizistin, aber sie denkt ehrlich darüber nach und meint dann: „Ja, schon, das Kärtchen nehmen einige. Wieviele da dann auch wirklich anrufen, das weiß ich nicht. Aber manche haben mir schon erzählt, dass sie es gemacht haben.“

Sie zögert kurz und sagt dann fest: „So eine Todesnachricht ist ja schon etwas Traumatisches. Da ist es gut, wenn jemand nicht zu stolz oder zu eitel ist, um Hilfe anzunehmen.“

Ärgerlich schüttle ich den Kopf: „Das hat überhaupt nichts mit Stolz oder Eitelkeit zu tun, nur dass man sich da irgendwie - blöd vorkommt.“

Sie sieht mich an: „Also, wenn man nicht stolz und nicht eitel ist – dann kommt man sich auch nie blöd vor.“ Leicht entschuldigend ergänzt sie: „Denke ich.“

Ich starre sie verblüfft an. Jetzt wünsche ich mir fast, dass ich ihren Namen doch verstanden hätte.

Die beiden verabschieden sich mit dem Versprechen, sofort Bescheid zu geben, wenn es Neuigkeiten gibt.

Als sie weg sind, schmeiße ich das zerweichte Paket mit den Massen an grünen Verpackungschips in die Mülltonne.

Dann gehe ich ins Haus zurück und fange wieder an, über den Inhalt des Videos nachzudenken.

Also, wer sind nun Satan, Penelope und Polyanna?

Meine Blicke wandern zu dem Hundefutter und dem Katzenspielzeug.

Ah ja. Wahrscheinlich hat sie mir das deshalb geschickt, als Hinweis - vermutlich sind es Hunde und Katzen. Anemone hat

mir schon öfters komische Hinweise zukommen lassen. Sie glaubt immer, jeder andere muss sofort wissen, was sie gemeint hat. Aber das weiß meistens nicht mal ich. Ich habe ja auch nur einen IQ von 168, mit Anemone konnte ich nie richtig mithalten.

Aber diesmal habe ich vielleicht richtig geraten.

Na toll. Hunde mag ich nicht, und gegen Katzen bin ich allergisch.

Und die Gummibärchen? Warum sind die im Paket? Wofür stehen die, oder genauer, für wen?

Erschrocken überlege ich, ob Anemone vielleicht ein Kind in ihrem Haus versteckt hält?!

Penelope? Ich erinnere mich an die Stelle im Video: Wegen dieser Penelope war es ihr besonders wichtig, dass ich möglichst schnell zu ihrem Haus fahre. Vielleicht ist es ein kleines Mädchen, und das sollte nicht so lange alleine sein? Aber warum sollte meine Schwester ein Kind in ihrem Haus verstecken? Sie war noch nie so der Kindertyp.

Allerdings hat sie sich auch noch nie darum geschert, was man macht und was man nicht macht. Oder was ein normaler Mensch in einer bestimmten Situation machen würde. Also, wenn sie zum Beispiel zur Überzeugung gekommen wäre, dass ein Mädchen irgendwo in Gefahr ist, oder jedenfalls nicht gut aufgehoben, dann hätte sie nicht gezögert, das Mädchen zu schnappen und zu sich nachhause zu bringen. Und hätte vermutlich niemandem Bescheid gesagt.

Aber warum sollte sie das tun? Und sich dann anschließend umbringen?

Diese ganze Spekulieren bringt nichts, erkenne ich schließlich mit einem Seufzer. Ich muss wirklich zu Anemones Haus fahren und herausfinden, was da los ist.

Als ich auf mein Handy schaue, sehe ich, dass die versprochene Adresse und Wegbeschreibung angekommen sind. Ich checke

dieses Großkratzkow auf der Rechner-Landkarte: Das ist tiefste Vorpommersche Pampa. Im Satellitenbild sieht man weit und breit nur Grün und Braun, und ein paar unregelmäßige Flecken, so ein bisschen dunkler - aber nichts, was auch nur annähernd wie ein Haus aussieht.

Vielleicht ist es ein ganz neues Haus? Die Satellitenbilder sind ja oft noch veraltet. Das sieht immer so realistisch aus, da denkt man, man fliegt quasi gerade mit einer Drohne oder so drüber, sieht unten das Wasser eines Teichs, und die Blumen und Bäume im Garten – aber in Wirklichkeit wurde das Foto vor zwei Jahren gemacht, in der Zwischenzeit haben sie das alles zubetoniert, und jetzt steht an der Stelle ein Parkhaus.

Oder vielleicht ist Anemones Haus ja gar kein richtiges Haus, mehr so ein Bunker unter der Erde?

Aber Anemone war schließlich kein Hobbit, und ein Minimum an normalem modernem Komfort hat sie glaube ich schon angestrebt. Ja, ich denke schon, dass sie in einem richtigen Haus gewohnt hat.

Wobei da immer noch diese Adresse einer Berliner Wohnung ist, an die ich manchmal Postkarten oder kleine Päckchen für Anemone geschickt habe... Und wo ich damals einfach mal hingereist bin, um sie zu besuchen, und dann –

Nein, ich will nicht dran denken. Manchmal war es wirklich schrecklich mit Anemone. Aber zu wissen, dass sie jetzt tot ist, ist noch viel schrecklicher.

Um die Berliner Wohnung kann ich mich später kümmern, beschließe ich. Zunächst mal ist ihr wohl dieses Haus in Vorpommern wichtig.

Wie komme ich denn überhaupt in das Haus? Mir fällt wieder ein, dass Anemone etwas von einem Schlüssel erwähnt hat... Schnell rufe ich noch mal das Video auf, klicke mich an die Stelle: Genau, *der Schlüssel liegt bei*, hat sie gesagt.

Damit meint sie wahrscheinlich, der Schlüssel war in dem Paket. Das Paket – das matschige Ding, das jetzt in meiner Mülltonne liegt, mitten zwischen den verschimmelten Eintopfresten, die ich nicht auf den Kompost kippen wollte, mit der verrosteten, schmieröltriefenden alten Fahrradkette, die der Sperrmüll nicht mitnehmen wollte, und den vollgekotzten Babylätzchen, die meine Nachbarin Kelly-Marie mal wieder in meiner Tonne entsorgt hat.

Vorhin habe ich bei dem ganzen Gewühle in den Massen von Verpackungschips sowas Kleines wie den Schlüssel wohl übersehen.

Also beiße ich die Zähne zusammen, hole die Putzhandschuhe aus der Küche und stürze mich in den Kampf.

Ich versuche es positiv zu sehen: Es hätte schlimmer kommen können. Wenn mir das mit dem Schlüssel erst vor Ort eingefallen wäre, hätte ich nochmal zurückfahren müssen.

Noch schlimmer: Wenn ich erst morgen gefahren wäre. Denn morgen früh ist Müllabfuhr. Und ich glaube nicht, dass man aus dieser Zermalmer-Trommel einen kleinen Schlüssel heil wieder rausfischen könnte. Wenn denn überhaupt einer bereit wäre, für mich danach zu suchen.

Also versuche ich die Luft anzuhalten und tauche möglichst positiv gestimmt in die Gestankwolke in der Mülltonne und grabble darin herum. Immerhin hat es aufgehört zu regnen, was nett ist, denn meine Mülltonne steht voll im Freien.

Schließlich finde ich den Schlüssel tatsächlich, genauer gesagt sind es drei kleine Schlüssel, an einem schmalen blauen Ring. Nach einer gründlichen Säuberung stecke ich sie in die Tasche meiner Jacke.

### 3

Da ich nicht weiß, wie lange ich bleiben muss, beschließe ich, sicherheitshalber für mehrere Tage zu packen. Ich suche ein paar Klamotten raus, praktische Kleidung: Alte T-Shirts, Arbeitshose, Regenjacke, feste Schuhe.

Ich überlege mir, dass ich am besten auch alles mögliche an Werkzeugen und nützlichen Utensilien mitnehme. Wer weiß, was mich in Anemones Haus alles erwartet, oder eben auch nicht erwartet. Vorsichtshalber packe ich sogar noch eine Rolle Toilettenpapier ein.

Als ich gerade meine große Reisetasche aus dem Haus trage, hält eine dunkle Limousine mit getönten Scheiben vor der Einfahrt. Zwei große, schlanke Männer steigen aus. Der jüngere wirkt eher sportlich mit Jeans und Lederjacke, der ältere formeller mit schwarzer Hose und schwarzem Regenmantel.

Sie scheinen zu mir zu wollen, und ich starre ihnen misstrauisch entgegen.

Als sie vor mir stehen, fragt der Ältere: „Pepper Rhohnhoff?“  
Überrumpelt nicke ich - bevor mir kommt, dass ich erst mal vorsichtig hätte gegenfragen sollen, mindestens so ein cooles *Wer will das wissen?*

Aber sie stellen sich sowieso vor: Kriminalpolizei. Der Ältere nuschelt ziemlich, wie sein Kollege vorhin, aber diesmal spitze ich die Ohren. Wenn ich das richtig verstehe, heißt der Ältere Lichtenhäger und der Jüngere Wölfelt.

Schon wieder zwei Polizisten. Also haben sie Anemones Leiche wohl doch schon gefunden. Na ja, sie ist ja vermutlich auch schon seit gestern Abend – in der Ostsee...

Ich setze die Reisetasche ab und frage die beiden halb erleichtert, halb bange: „Haben Sie die Leiche gefunden?“

Als sie mich verwirrt anstarren, lege ich nach: „Die Leiche von meiner Schwester? Haben Sie sie gefunden?“



Die beiden sehen sich an.

Dann sehen beide wieder mich an. Irgendwie - misstrauisch. Schließlich räuspert sich der Ältere und fragt: „Was bringt Sie zu der Annahme, dass Ihre Schwester – äh, eine Leiche ist?“ Jetzt ist es an mir, verwirrt zu gucken. „Also, es ist jetzt höchstens zwei oder drei Stunden her, da haben Ihre Kollegen mir erzählt, dass – dass meine Schwester auf der Ostsee verschollen ist.“

Der Jüngere fragt nun mit leicht gehobenen Augenbrauen: „Und da nehmen Sie gleich an, dass Ihre Schwester tot ist?“ Der Typ sieht verdammt attraktiv aus, mit seinen strahlend blauen Augen. Aber diese arrogante Art und Weise, mit der er da wohl glaubt mir was zu unterstellen, die ärgert mich. Kühl erkläre ich: „Sie wollte sich das Leben nehmen. Und sie ist – war – eine sehr effektive Frau. Wenn sie sich was vorgenommen hat, dann hat sie das auch durchgezogen. Und sie hatte ja der Küstenwache –“

Ich halte inne und funkele die Polizisten an: „Aber wieso wissen Sie das alles eigentlich nicht? Und warum kommen Sie dann überhaupt zu mir?“

Jetzt schauen sie beide ziemlich belämmert in die Gegend. Ich werte das als Punkt für mich – kindisch, ich weiß.

Dann rafft sich der Ältere auf und sagt mit in Falten gelegtem Gesicht: „Es tut uns leid, also das mit Ihrer Schwester, und dass da - äh, eine Information in der Querkommunikation wohl irgendwie – noch nicht zu Genüge aktualisiert war.“ Sein Gesicht entspannt sich, als er darauf hinweist: „Sie sagten ja, das war erst vor zwei Stunden...“

Spitz kommentiere ich: „Ich dachte, Rechner brauchen nur Bruchteile von Sekunden, und die Polizei hat immer korrekte Daten zur Verfügung. Aber anscheinend klappt ja nicht mal der interne Datenaustausch zu ein und derselben Person.“

Der Hübsche mit der Lederjacke sieht ein kleines bisschen betreten aus, der Ältere starrt mich ärgerlich an. Mir wird bewusst, dass ich da meinen Mund wieder mal etwas zu schnell zu weit aufgerissen habe. Ich hätte mir das besser nur denken sollen, aber nicht laut sagen. Jetzt sind sie sauer auf mich, das hätte nicht sein müssen.

Ich seufze tief und frage dann müde: „Also, wieso *sind* Sie denn jetzt hier? Wenn es nicht wegen meiner Schwester ist?“

“Es geht um Herrn Fischer.“

„Fischer?“

„Ja, Herr Martin-Theobald Fischer.“

Ich schüttele erleichtert den Kopf: „Sorry, ich kenne keinen -“  
Doch da fällt es mir siedendheiß ein: Der Typ vom Bauamt. Mit dem Schildchen „M.-Th. Fischer“...

Au verdammt, da hat er also doch noch die Polizei auf mich gehetzt. Und gleich die Kriminalpolizei! Das heißt, es wird richtig ernst.

Ich merke, wie die beiden mich aufmerksam anstarren. Und ich sehe, dass sie sehen, dass ich jetzt gesehen habe, dass sie gemerkt haben...

Ich fühle mich wie ein Kaninchen, das von Autoscheinwerfern hypnotisiert auf der Straße hockt.

Daher fange ich an zu faseln: „Fischer, Fischer - warten Sie mal, war das nicht dieser Beamte da beim Bauamt? Oder na ja, ich weiß nicht, ob es ein Beamter war - sind das denn heute eigentlich überhaupt noch Beamte? Sind *Sie* eigentlich Beamte?“

Der Jüngere nickt automatisch, aber der Ältere starrt mich an, als ob ich ihn nach seinem Sexleben ausgefragt hätte.

Ich fasele lieber schnell weiter: „Das war natürlich alles überhaupt nicht ernst gemeint – ja, es war einfach nur ein Scherz -“

Scharf grätscht der Ältere rein: „Was war ein Scherz?“

Blöde Frage. Verdammt blöde Frage.

Oh Gott, was sage ich jetzt?! Was hat dieser Fischer ihnen gesagt? Oder auch nicht gesagt? Vielleicht hat er ihnen ja gar nichts Genaues gesagt, sondern nur, dass sie mich mal unter die Lupe nehmen sollen oder so. Und dann würde ich mich total unnötig reinreiten, wenn ich jetzt das Ganze mit Flugzeug-abstürzen-lassen von damals wiederhole - womöglich würde ich damit das Fass erst so richtig aufmachen, in dem ich dann ersaufe...

Immer nur zugeben, was sie sowieso schon wissen, das ist doch die alte Verhörregel. Zumindest für die Verbrecherseite...

Also strecke ich nur ganz vorsichtig die Fühler aus: „Ich weiß nicht, was genau Herr Fischer Ihnen gesagt hat -?“

Mit einem ungeduldigen Seufzer knurrt der Ältere nun: „Herr Fischer sagt gar nichts mehr. Er ist tot.“

Ich starre die Polizisten geschockt an. „Tot?“

„Ja, er wurde erstochen aufgefunden, gar nicht weit vor hier, in einem Gebüsch im Gespensterwald.“

Verwirrt schüttele ich den Kopf. „Aber - warum kommen Sie da zu mir? Ich habe ihn ja kaum gekannt.“

Auf die skeptischen Blicke hin erläutere ich: „Ich habe ihn erst Anfang letzte Woche kennengelernt, wenn man das so nennen kann. Da war ich am Bauamt, wegen dem Alpaka-Stall, den ich bauen will. Und da hat dieser Herr Fischer das dann geprüft und festgestellt, dass er gar nicht zuständig ist. Weil es erst eine Bauvoranfrage ist. Also hat er mir die Kontaktdaten der zuständigen Kollegen gegeben und mich weggeschickt.“

Ja, das klingt richtig gut. Und hat den großen Bonus, voll die Wahrheit zu sein. Die beiden gucken fast ein bisschen enttäuscht, bilde ich mir ein.

Doch dann fragt der Ältere scharf: „Wieso war er dann in der letzten Woche mehrmals bei Ihnen?“

„War er doch gar nicht“, ich schüttele verwirrt den Kopf.

Der Ältere sieht mich nun unverhohlen triumphierend an:  
„Doch, das war er. Seine Handy-Ortungsdaten haben uns hier in die Nachbarschaft geführt. Und der einzige hier, mit dem er nachweisbar Kontakt hatte, waren Sie. Wir haben den Eintrag in seinem Terminkalender gefunden.“

Und der Jüngere ergänzt stolz: „Dann hat uns einer Ihrer Nachbarn berichtet, dass er vor einigen Tagen *„einen Typen, der hier sonst nicht ist“*, auf Ihrem Grundstück gesehen hat. Er hat Herrn Fischer auf dem Foto identifiziert. Und eine andere Nachbarin hat das bestätigt.“

„Saubere Polizeiarbeit“, entschlüpft es mir anerkennend. Als sie darauf nur mit einem misstrauischen Blick reagieren, merke ich, dass sie das wahrscheinlich als schmierige Schmeichelei interpretieren. Was unfair ist. Aber sauber hin oder her, für mich ist das natürlich blöd. Deswegen haben sie meine Befragung wahrscheinlich für zuletzt aufgehoben – die echt Verdächtige, der Sahnehappen...

„Also, *ich* habe ihn nicht gesehen“, sage ich lahm.

„Was wollte er denn bei Ihnen?“

„Ich weiß es nicht“, sage ich hilflos. Das ist zwar hundert Prozent wahr, aber ich sehe, sie glauben mir kein Wort.

Mir fällt ein: „Vielleicht wollte er die Unterlagen besonders genau nachprüfen? Vor Ort schauen, ob meine Angaben wirklich stimmen?“

Der Jüngere wird wieder frech: „Sie hatten doch eben gesagt, er war letztenendes gar nicht zuständig?“

Ich nicke, ehrlich verblüfft: „Ja, das stimmt...“

Was hatte der Typ also bei mir zu suchen?

Ich merke, dass die beiden mich nach wie vor fragend ansehen und fühle mich verpflichtet, weiterzuspekulieren: „Na ja, vielleicht liegt es daran – also, ich hatte den Eindruck, dass er so ein Zweihundertprozentiger war. Vielleicht hat er geglaubt,

dass seine Kollegen ihren Job nicht richtig machen? Und deswegen hat er selber nachgecheckt?“

Die beiden schauen zwar immer noch skeptisch, aber ich sehe, dass sie es schon für eventuell möglich halten.

Gut eingepflanzt, denke ich zufrieden.

Aber jetzt fixiert mich der Jüngere schon wieder mit seinen beunruhigend blauen Augen: „Ist denn Ihr Alpaka-Stall so ein kontroverses Projekt? Irgendwie umstritten?“

Verdammt, da hat er mich wieder. Das Ding mit dem Alpaka-Stall ist völlig easy. Die Nachbarn sind alle einverstanden, und es verstößt gegen nichts, das hatte ich alles schon gecheckt.

Man muss da halt nur durch all den Papierwust durch, sonst gilt es als Schwarzbau. Und ich bin ja ein sehr korrekter Mensch.

Laut sage ich aber: „Ob das umstritten ist? Ich weiß es nicht“, und lasse das bedeutungsschwer in der Luft hängen. Ich

brauche ja schließlich einen glaubhaften Grund dafür, dass dieser Fischer sich auf meinem Grundstück rumgetrieben hat.

Was zum Teufel hat der Typ hier gewollt?

Dann kommt mir, dass diese Andeutung einer Kontroverse vielleicht doch nicht so schlau war – das gibt mir ja sozusagen ein Motiv. Sie könnten jetzt behaupten, dass ich ihn umgebracht habe, weil er ein bauliches Geheimnis bei mir entdeckt hat, das den Stallbau vermässelt hätte...

Während ich noch überlege, wie ich aus der Nummer schnell wieder rauskomme, fragt der Ältere: „Was haben Sie gestern morgen gemacht? So zwischen neun und elf?“

„Ein Alibi?“ ich bin fasziniert.

Er seufzt. „Sagen Sie mir einfach, wo Sie gewesen sind und was Sie gemacht haben.“

Ich überlege kurz: „Also, um halb neun war mein Friseurtermin. Und um zehn hatte ich Deutschunterricht, bis halb zwölf.“

„Sie haben Deutschunterricht?“ fragt der Jüngere verblüfft.

„Ich *gebe* Deutschunterricht“, erläutere ich. „Für eine internationale Gruppe von jungen Berufstätigen.“

„Wir werden das prüfen“, der Ältere lässt das klingen wie eine Drohung. Aber es ist natürlich ein Rückzugsgefecht.

Ja, ich habe tatsächlich ein wunderbares Alibi. Gut, dass der Mord nicht heute passiert ist, da bin ich nämlich bloß zuhause rumgehängt, das kann also keiner bestätigen.

Nachdem ich ihnen die Kontaktdaten meiner Friseurin und des Bildungszentrums gegeben habe, verabschieden die beiden sich. Nicht ohne einen bedeutungsschwer geraunten Hinweis, dass sie vermutlich noch weitere Fragen haben werden.

Ich schaue ihnen erleichtert hinterher, wie sie zu ihrem Auto zurücklaufen. Sie unterhalten sich lebhaft und ich frage mich, was sie jetzt wohl über mich reden?

Aber dann verbiete ich mir weiteres Spekulieren. Und lächle etwas schadenfroh bei dem Gedanken daran, dass sie jetzt wahrscheinlich mein Alibi überprüfen werden.

Bei Yvonne, die sie mit ihrer hohen, quäkenden Stimme ohne Punkt und Komma zuquasseln wird, bis sie die Flucht ergreifen. Und bei Alice, der Kursorganisatorin des Bildungszentrums, die wie eine Tigerin dafür kämpfen wird, dass die bösen Polizisten ihre Schützlinge in Ruhe lassen. Und falls sie dann doch welche von denen direkt befragen, dann werden sie feststellen, dass der Deutschkurs erst vor kurzem angefangen hat. Vermutlich können sie ja weder Hindi noch Ägyptisch-Arabisch oder Koreanisch. Aber mit Händen, Füßen, Brocken von Englisch und Französisch und viel Geduld werden sie schließlich schon rauskriegen, dass ich wirklich da war. Oder aufgeben und so tun, als ob das jetzt klar wäre. Stimmt ja sowieso.

Und ich muss jetzt endlich zu Anemones Haus und rauskriegen, was es mit dieser Penelope auf sich hat. Und Satan und Polyanna.

Da fällt mir ein – ist es in so einem Fall nicht verboten zu verreisen? Die beiden haben mich ja nicht gewarnt, dass ich das Land nicht verlassen darf undsoweiter. Aber andererseits, wenn sie wieder mit irgendwelchen Fragen auf der Matte stehen und ich bin nicht da – nicht dass sie mich dann zur Fahndung ausschreiben oder sowas...

Aber ich fliehe ja nicht nach Südamerika, sondern fahre nur in einen anderen Landkreis, ungefähr eineinhalb Stunden Fahrt von hier. Und ich muss da jetzt wirklich hin.

Also auf nach Großkratzkow.